

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 35 (1953)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 22, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnement-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Inseratenspreis: Die einseitige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verantwortlichkeit für Platzierungsverschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Das unverlierbare Glück

Glück ist innerer Glanz der Seele und Reichtum des Herzens. Den glücklichen Uebermut der Seele kann auch jener haben, der äusserlich scheinbar unglücklich ist, denn Glück ist eine Gabe, vielleicht auch nur eine Leihgabe, die dem einen in dieser, dem anderen in anderer Form zuteil wird. Ach, wie viele verstehen unter Glück haben leider nur Geld-haben und wissen nicht, dass der Weise dies zu seinem Glückelichsein gar nicht benötigt. Romain Rolland klagte einst: «Es war eine schöne Zeit, da ich noch unglücklich war!» Es scheint ja so, als habe der liebe Gott Pechmarien und Hänsle im Glück wachsen lassen. Die einen tappen im Glück und merken es gar nicht, alles fällt ihnen in den Schoß, sie lösen alle Aufgaben spielend, bestehen alle Proben und finden die goldenen Früchte auf der Strasse. Und doch ist es nicht so leicht zu sagen, was eigentlich Glück ist: Lieben oder geliebt werden? Gibt es nicht auch ein Glück des Verzichtes? Es gibt Glück ohne-Massen, und es gibt ein bescheidenes Glück, und es gibt sogar Glück im Unglück. Heimliches Glück ist ebenso da wie Glück vor der Welt, und nicht immer ist das letztere das Schönste.

«Glück erlieh ich von Gott, doch herrenlos, und nicht ein andern zugehöriges Glück. Denn niemals möchte ich ein Glück, das andere Verzicht kostet. Nur Glück aus dem Schoße der Gottheit. Fernherkommend und schön rotblumig, gleich Oelder!» Solches Glück wünschte sich im vorigen Jahrhundert ein schwäbisches Bäuerlein, das dreundachtzig Jahr alt geworden ist und das nur in einem ganz bescheidenen Winkelchen der Literatur sich ein Plätzlein ergattern konnte, einen Namen machen, der nur ganz wenigen Eingeweihten bekannt geworden ist, ich meine den dichtenden Landwirt Christian Wagner. Ob er nur ein dichtendes Bäuerlein oder ein naturseliger bäuerischer Dichter war, es ist unstritten. Doch bliebe von seinem Werk nichts als diese Bitte um das «herrenlose Glücks», es wäre schon viel mehr, das, was andere und erfolgreiche Autoren der Nachwelt hinterlassen haben.

Welche Weisheit steckte in diesem Manne, der Bauer und Dichter in einer Person war. Als Bauer empfing er sein Glück und den Segen der Felder als «herrenlos» direkt von der Gottheit. Indem er seinen Ackerern jenes Wetter wünschte, das ihnen gut tat, suchte er keinem andern Menschen etwas zu nehmen. Er war so etwas wie Hans im Glück und mit wenigem zufriedener. Als Dichter lieh er sich die Form von klassischen Vorbildern, aber sein Wunsch war wirklich nur ihm eigen und vorher von keinem anderen so formuliert worden, so rein und aus fünfzigst Herzen entsprossen, dass man unwillkürlich an Märchenglück denken, das immer «schön rotblumig» aus dem Schoße der Gottheit zu den Reinen und Einfältigen kommt.

Doch viele von uns lassen es sich nicht genug sein an dem «herrenlosen Glücks», sie wollen den göttlichen Segen der Felder verdoppeln, etwa beim Verkauf von Vieh den Käufer übers Ohr haufen. Diese Lebensschlauer trachten nach jener Religion, die nur nach Geld und Ruhm strebt. Vielleicht sind sie vorübergehend glücklich und lachen über Christian Wagner, dem diese Schläue voll und ganz abging. Nein, sie würden nicht wie dieser Bauern-erbin einer blinden Gans dreissig Jahre lang das Gnadenrot reichen. Er war kein Grossbauer, er liess die andern nehmen, was ihnen begehrenswert

schien, ihm aber nur eine Last war, und so besass er am Ende auch kein Schwein, keinen Klumpen Gold oder ein Pferd, er hatte all diese Dinge gegen ein frühhliches Herz und ein reines Gewissen umgetauscht, gerade das, was die andern beim Ueberhäpeln des dummen Hans verloren hatten. Ja, das wäre ein Glück, wenn wir alle nach diesem «herrenlosen Glücks» beteten, es gäbe weder Kriege noch Zerstörungen, wir könnten in einem wahren Märchenglück bis ans Ende unserer Tage leben.

Wahres Glück ist ja von einem fast ätherischen und stofflosen Sein, seine Lockung, Leuchtkraft und wesentliche Verzauberung beruht eben in dem Andersartigen des Seins. Eigentlich ist die vollendete Analogie des Glücks die Fata Morgana. Im Augenblick, da wir sie schauen, sind wir der groben Wirklichkeit entrissen, besinnen wir uns jedoch auf diese zurück, so ist die Vision schon am Horizont verschwunden. Wir können diese Vision niemals mit der Unmittelbarkeit des Lebens in Uebereinstimmung bringen, nur durch den Verlust des einen können wir das andere erkaufen.

So hat Glück also immer das doppelte Gesicht: Faszination und Trauer. Seine Gegenwart schafft so etwas wie Entrückung und unser Sein gerät in die Schwelbe. Doch schon, da wir begierig das Glück dauernd an uns fesseln wollen, erweist sich die Unmöglichkeit dies zu ermöglichen. Die Wirklichkeit tötet nämlich das Glück, und man kann immer nur auf dem Wege zu ihm sein, es aber nie besitzen. Glück zu suchen, das heisse Aufbruch ohne Ende — Erfüllung ist nirgends, jedenfalls hier am wenig-

sten. Alle wir Menschen trachten freilich danach, das Glück für uns zu verwirklichen, jahrelang schwebt es wie eine irisierende Seifenblase über uns, und in dem Moment, da wir diese Seifenblase haschen und halten wollen, platzt sie. So möchte ich eigentlich raten, dem Glück nie nachzuerennen, denn das unverlierbare Glück ist nur jenes, das wir nie erlangen. Wie also soll man sich des Glücks enthalten? Ja, wir müssen zu einer innern Freiheit gegenüber den subjektiven Vorstellungen von Glück und Unglück gelangen. Man muss nicht sein ganzes Leben darauf anwenden, dass man vor dem subjektiven Unglück flieht, das subjektive Glück aber sucht. Das Sein wird allein auf diese Weise zu Ruhe und geistiger Sammlung kommen, nicht aber solange es zwischen die zwei polaren Gegensätze Glück-Unglück eingespant ist. Es gehört zu der Paradoxie unseres Lebens, dass das, vor dem wir fliehen, unser Glück, und das, was wir suchen, unser Unglück zu sein vermag.

Im Tal zwischen Gipfeln des Menschlichen stürzen trennende Mauern ein. Beide, Glückskinder und Pechvögel können solche Höhen erklimmen, dass wir sie in einem Käfig Gottes finden. Nicht ernst und nicht heiter braucht unser Glück zu sein. Dürers Kupferstück von der Melancholie berührte uns weniger, stünde nicht der Abglanz eines jenseitigen Glückes dahinter. Dem Glücklichen schlägt keine Stunde, heisst die alte Volksweisheit. Auch der letzte Uhrschnall braucht uns nicht mit banger Pein zu erfüllen. Mozart schrieb über den Tod: «Und ich danke meinem Gott, dass er mir das Glück gegönnt hat, mir die Gelegenheit zu verschaffen, ihn als den Schlüssel unserer wahren Glückseligkeit kennenzulernen.» H. H. Baseler

An die holländischen Frauen!

Liebe Mitschwestern!

Nicht wahr, es ist doch so im Leben, dass die besten Freundschaftsgefühle erst in Stunden der Not und des Leidens zum Ausdruck kommen. — So ist es uns Schweizer Frauen ein Herzensbedürfnis, Euch heute — da unermesslich viel Leid über Euer Land hereingebrochen ist, unsere tiefe Sympathie, unsere aufrichtige Teilnahme auszuspreschen.

Wie unendlich schmerzlich und unbegreiflich, zu wissen, dass Tausende von Menschen in den todbringenden Fluten umgekommen sind, dass weidtragende Felder, Häuser, blühende Bauerngehöfte, bald nach dem Wiederaufbau, unter Wasser stehen und vielleicht für immer verloren sein werden. Jahre wird es dauern, bis Eure weltbekannten Blumenfelder wieder zum Blühen kommen werden, und nur zähste Arbeit und unermüddlicher Einsatz werden die vom Salzwasser überfluteten Aecker und Wiesen wieder fruchtbar werden lassen.

Die von vielen Ländern Euch zugewommene materielle Hilfe war ein Beweis solidarischer, echter Menschenliebe. — Wir aber möchten Sie heute alle versichern, dass wir mit ganzem Herzen an Eurem Schicksal Anteil nehmen, dass wir mit Euch hangen und bangen ob den nächsten Wochen und dass wir für Euch beten, dass das Schicksal Euch künftig gnädiger sei. Eine Schweizer Frau

Zum Andenken an Ines Bolla

† 2. Februar 1953 in Lugano

Ines Bolla ist ohne zu leiden an der Schwelle des Frühlings von ihrem Tessin geschieden, mit Grussworten an ihre Hausgenossen die Tag beginnend, der, wie alle andern Tage ihres Lebens, rege Tätigkeit verhiess.

Die Hand des Todes, unseres letzten Freundes, der uns den während unseres ganzen Lebens verblichener ersehnten Frieden schenkt, war seit dem April des Jahres 1951 über ihr, als die ersten grausamen Krankheitserscheinungen sie ihrer Schule entrissen, ohne ihr, wie sie gehofft hatte, zu erlauben, das Schuljahr zu beenden, und sich erst bei Erreichung der Altersgrenze vom Unterricht zurückzuziehen.

Nachdem die Krise überstanden war, wollte sie doch nicht müßig bleiben. Wenn sie schon nicht mehr zur Schule, zu ihren Schülerinnen zurückkehren durfte, konnte sie ihnen doch auf andere Weise helfen, sie weiterhin begleiten, indem sie dafür kämpfte, dass den Frauen ihres Kantons ein ausgedehnteres Wirkungsfeld, grössere Verantwortung, aber auch grössere Rechte zuteil würden.

Der Tod überraschte sie mitten in dieser Tätigkeit, welche die Krönung eines an Studium und menschlichen Erkenntnissen reichen Lebens war.

Ines Bolla wurde am 7. April 1886 in Olivone als Tochter Plinio Bollas und der Fanny Blanchoud von Gen geboren. In einer Umwelt echter Geistigkeit und glühenden Bürgersinns wuchs sie auf. Ihr Vater war einer der tatkräftigsten Streiter für die liberale Umwälzung im Jahre 1900, die dem politischen Leben des Tessins ein neues Gesicht verlieh.

Schon als junges Mädchen wusste sie also um die Pflichten, die jeder einzelne wie auch die Familie dem Staate gegenüber hat. In ihr vereinigten sich, ihr klares, entschiedenes Wesen formend, die Bürgergüter des Vaters mit einer gewissen von ihren puritanischen Vorfahren ererbte Strenge der Mutter.

Gleich nach dem Tode des Vaters und nur wenige Jahre nach demjenigen der Mutter, als die Brüder ihre Studien noch nicht beendigt hatten, sah sie sich einer sehr harten Verantwortung gegenübergestellt. Sie begriff, dass man den Brüdern bei ihrer deutlich zutage tretenden grossen Intelligenz den Weg zur Universität und einer ihnen angemessenen Zukunft nicht verschliessen durfte, und so kam es, dass die Familie Bolla eine Schar berühmter Staatsmänner und Juristen hervorbrachte hat. Ohne Zögern verzichtete Ines Bolla darauf, sich eine eigene Familie zu gründen, und widmete sich der, in welcher sie geboren war.

Ueber diesen Verzicht auf einen Teil ihres Frauentums hat sie sich nie beklagt. Die in ihr so lebendige Mütterlichkeit äusserte sich darin, dass sie sich liebevoll ihrer Brüder und hernach der Schülerinnen annahm, die ihr zum Unterricht anvertraut wurden.

Für ihre Aufgabe als Erzieherin, die ihr Leben bestimmte, wurde sie in Romeo Manzoni Schule erzo-gen, aus der so viele vortreffliche Tessiner Persönlichkeiten hervorgegangen sind.

Sie war Lehrerin am Seminar in Locarno, hierauf Lehrerin, dann Vizedirektorin und schliesslich Di-

rektorin an der Frauen-Berufs- und Handelsschule in Lugano. Dieser Schule, die ihre Schule wurde, widmete sie die besten Jahre ihres Lebens.

Für Ines Bolla war der Unterricht nicht das System, nach welchem den jungen Menschen eine Reihe kalter Begriffe vermittelt wurden, worauf sie sich dann, moralisch unvorbereitet, den harten Erfahrungen des Lebens ausgesetzt sahen; sie wünschte vielmehr, dass in diesen jungen Menschen eine gefestigte sittliche Haltung geschaffen werde, die allem, was sie lernten, Lebenswärme und geistige Bedeutung gäbe. In der tessinischen Frauenwelt wird Ines Bolla eine tiefe Spur hinterlassen; denn durch sie wurde nicht nur den Schülerinnen Stärkung und Führung zuteil, sondern allen den Frauen — welcher gesellschaftlichen Schicht sie angehörten mochten — an die sie sich wandte und sie ermunterte, sich bessere Rechenschaft abzulegen über die ihren Schultern wohl oder übel auferlegte Verantwortlichkeit für die geistige Heranbildung der Bürger und Bürgerinnen von morgen.

Neben diesen geistigen Anliegen beschäftigte sie sich eingehend mit den kleineren Dingen des Alltags. Wenn immer die Zeit es ihr erlaubte, stieg sie in die Täler hinauf, um die Gewohnheiten der Frauen, mit denen sie in Berührung kam, kennenzulernen. Als sehr reges Mitglied der kantonalen Kommission für Heimarbeit bestand sie noch vor kurzem darauf, dass der Scuola Maggiore, welche die Mädchen, die keinen andern Unterricht mehr genossen, im Alter von vierzehn Jahren verlassen, ein neues Reglement gegeben werde. Sie wünschte, dass der Unterricht den Lebensgewohnheiten der Dorfwohner besser angepasst werde, sind doch die Dörfer unserer Bergtäler zur Winterzeit monatelang von jedem Verkehr mit der Aussenwelt abgeschnitten. Sie verlangte deshalb, dass man wömglich ein paar Stunden Allgemeinbildung opfere und dafür die Mädchen in praktischen Arbeiten ausbilde und den Buben Handfertigkeitunter-

Dennoch tapfer und fröhlich

von E. Spahn-Gujer

Und nun schenkte das junge Mädchen seinen anerkannten innern Reichtum vertrauensvoll einem Menschen, der ihm Liebe und Verständnis vortauschen konnte. Emma heiratete. Ihr Gatte war jedoch kein Mann, der seine Frau lieben und beschützen wollte, sondern ein selbstsüchtiger Rohling, der nur an die Befriedigung seiner überstarken Sinnlichkeit dachte und die Frau für sich arbeiten liess, damit er selber ein um bequemeres Leben haben konnte. Auch das Kind, das sie nun unter dem Herzen trug, war ihm unerwünscht: es würde Kraft, Zeit und Geld der Mutter beanspruchen und später wohl auch vom Vater allerdhand fordern wollen. Er quälte seine Frau mit hässlichen Verdächtigungen, und als sie ihm jeweils stolz den Rücken kehrte und gar nicht darauf einging, sann er auf neue Bosheiten. Er fing an, ungewöhnlich leise zu sprechen. Wenn sie ihn dann nicht verstand oder überhaupt nicht hörte, dass er etwas sagte, so schlug und trat er sie.

«Ich will dich lehren, aufzupassen, du Luder, wenn man mit dir spricht!» Das dieses hässelartige Wab seiner wiederholten Aufforderung, zu einer Engelmachlerin zu gehen, einfach nicht nachkommen wollte, so musste er ihm den unwillkommenen Balg eben anders austreiben. Ein besonders heftiger Schlag, der die arme Frau taumeln und mit dem Kopf an die Küchenmauer aufschlagen liess, hatte eine Gemühtzündung zur Folge. Nun hatten auch die Eltern genug. Sie nahmen ihre Tochter heim und pflegten sie, so gut sie konnten. Eine Frühgeburt vermochten sie freilich nicht zu verhüten. Der

Wunsch des unmenschlichen Vaters ging aber nicht in Erfüllung. Das Kind lebte und wurde von der langsam genesenden Mutter mit unendlicher Liebe und Sorgfalt gepflegt. Vom Gatten liess sie sich scheiden, schon um des von ihm verrossenen Kindes willen. Kein Richter hat versucht, die Frau zum Bleiben zu überreden. Die Herren staunten nur, dass sie so stolz war, jegliche Alimente des schuldig befundenen Mannes in ruhiger, bestimmter Entschlossenheit abzulehnen.

«Schon vor seiner Geburt habe ich allein für das Kind gesorgt; ich werde es noch besser tun können, wenn ich von seinem Vater befreit bin.»

Kurz vor Weihnachten war das Büblein seiner Mutter wie ein Christkind in den Schoß gelegt worden. Es schien, dass es die Nachteile seiner vorzeitigen Geburt überwinden und sich ordentlich zu entwickeln beginne. Da wurde es krank. Es hatte noch keine Abwehrkräfte in sich und starb. Am Karfreitag legte es die arme Mutter in sein letztes Bettlein. Weihnachten und Karfreitag hat Frau Escher in ihrem eigenen Leben auf unvergeßliche Weise erfahren: das beseligende Glück der jungen Mutter und ihr abgrundtiefes Leid.

In die Fabrik ging die junge Frau nun nicht mehr. Aber in unzähligen Familien hat sie die Kranken besorgt, Wöchnerinnen gepflegt und ihnen den Haushalt gemacht. Man rief sie, und sie kam, schlicht und selbstverständlich. Im Helfen und Tröstlichen liegt ja auch für das eigene wunde Herz der beste Trost und die stärkste Hilfe. Sie war keine fromme Frau im landläufigen Sinne, denn sie hat weder ihre Frömmigkeit zur Schau getragen, noch sich mit ihrem Schicksal gebrüht. Sie hat auch nicht darüber gemurmelt und sich, bemitleiden lassen. Fremde Menschen brauchten überhaupt nicht

zu wissen, dass sie verheiratet gewesen war. Die Leute sollten einfach «Emma» zu ihr sagen und ruhig glauben, sie sei nur eine tatkräftige, in allen häuslichen Dingen gutgewanderte Jungfer.

Eines Tages rief man sie nach Berg zu einer todkranken Frau. Emma ist ihr beigestanden Tag und Nacht, wie niemand vorher. Auch ihre letzte Sorge hat die Sterbende der starken Helferin anvertraut; ihr Mann würde sehr einsam und verlassen sein nach ihrem Tode. Emma müsse als Haushälterin bei ihm bleiben. Sie wisse dann, dass er gut versorgt sei. Die Kranke bat und beschwor sie, so dass die Pflegerin endlich nachgab und einwilligte. Eine Stunde später drückte ihr Emma die Augen zu.

Nun war Emma Haushälterin bei Herrn Escher. Es war keine schwere Stelle. Der Hausherr war freundlich und dienstfertig. Nach einem Jahre sagte er ihr, dass er sie schätze und zur Frau begehre. Sie war aufs tiefste überrascht. Nie hatte Emma an diese Möglichkeit gedacht und sie auch gar nicht gewünscht. Aber nun erwachte in ihr die alte Sehnsucht nach Liebe und stillem häuslichem Glück. Wohl hatte die enttäuschte Frau geglaubt, diese Sehnsucht sei tot und längst begraben. Aber sie hatte nur geschlafen in den verborgensten Falten ihres liehehungrigen Herzens. Und nun war sie erwacht wie die Biene aufwachte aus ihrem Winterschlaf, wenn die Frühlingssonne ihre Flügel wärmt. Vorsichtig hat sich Emma eine Woche Bedenkzeit aus. Das Liebessgärtlein war so lange brach gelegen. Warum sollte es nicht doch noch zum Blühen kommen? Mit vierzig Jahren war man ja wirklich noch nicht alt und verbraucht. Emma begann wieder zu singen, an das Leben zu glauben und etwas von ihm zu erwarten. Der Mann war recht und konnte ihr ein freundliches Heim bieten. Der Jüngste war er

freilich nicht mehr. Aber er würde es schätzen, wenn sie weiterhin für ihn sorgte. Und er musste sie gern haben, dass er sie zur Frau begehrte. Sie würde ihm diese Liebe vergelten mit der ganzen Kraft ihres immer noch liebestarken Herzens. Ach, es war so schön, endlich, endlich geliebt zu werden und lieben zu dürfen, an eigenen Herd zu sitzen und diesen Herd für einen guten Mann warm zu halten!

Still und innerlich froh gab sie Jakob Escher das Jawort, nachdem die Woche verstrichen war. Was wusste die gute Emma in ihrer Herzenselinfalt von den Spekulationen des Freiers? Der dachte ja gar nicht an Liebe. Aber er wusste, dass eine Ehefrau billiger ist als eine Haushälterin und kommoder: eine Frau kann nicht kündigen, und einen Lohn braucht man ihr nicht zu geben. Trotzdem würde er mit der Emma gut versorgt sein; das hatte er nun erfahren. Sie konnte keine Ansprüche machen, denn sie brachte ja nichts ein, und darum musste man ihr als Ehemann nicht flättern. Der reiche Bill, bei dem er einen Stein im Brett hatte, war so gar der Meinung, ein Witwer, wie Escher einer sei, könnte noch eine Vermögliche bekommen.

Zum zweitenmal ist Emma am Traualtar gestanden, nicht vertrauensvoll wie doreinst als junges Mädchen, sondern mit dem ersten Vertrauen der reifen Frauenjahre. Trotzdem ist sie zu zweitem bitter enttäuscht worden. Den Trug hat sie bald nach der Hochzeit gemerkt: Zur Haushälterin, die mehr Lohn verlangen und wieder gehen könnte, hat man freundlich und zuvorkommend sein müssen. Bei der Ehefrau waren solche Anstrengungen nicht nötig. Die hatte dazuleben und ihre Pflicht zu tun, auch wenn der Herr Gemahl mürrisch war und mit Dank und Anerkennung wie ein Geizhals um-

Der Bericht über die Berner Tagung wird in einer der nächsten Nummern erscheinen. Die Redaktion.

rlicht erteile. Sie sollten zu selbständigen Menschen herangebildet werden, denen die Fähigkeit und der Mut eignet, die der Tessiner Landbevölkerung auferlegte Mühsal zu meistern.

Zu diesem Zwecke hielt sie im vergangenen Sommer den zu einem Fortbildungskurs in Locarno zusammengewinkelten Lehrerinnen der Scuola Maggiore einen Vortrag, auf den eine lange Diskussion folgte. Dieser Vortrag fand im ganzen Kanton her ein lebhaftes Echo. In den Zeitungen und am Radio wurde er besprochen wegen der fast revolutionären Vorschläge in bezug auf eine dem Leben besser angepasste zeitgemässere Erziehung.

Ausser dem Kampf für die Verbesserung der geistigen und materiellen Verhältnisse der Tessinerin betätigte sie sich energisch hinsichtlich der kulturellen und sozialen Angelegenheiten des Kantons. Als Vizepräsidentin des Circolo di Cultura in Lugano beschäftigte sie sich noch unlängst mit der Bibliothek, besonders mit der Wahl der neu herausgegebenen Bücher. Ferner besuchte sie mit regem Anteil alle Veranstaltungen des Circolo di Lingua francese.

Gerade die französische Sprache und Literatur waren, neben Geschichte und Geographie, die sie dank ihrer warmen, anschaulichen Gestaltungskraft so begeistert darstellen vermochte, unter anderem eines ihrer Unterrichtsfächer. Der ursprünglichen Heimat ihrer Mutter gedenkend, widmete sie sich mit Liebe und Leidenschaft diesem Unterricht. Er trug ihr die Verleihung des Titels «Officier d'Académie» ein, den ihr die französische Gesandtschaft in Bern mit einer sehr schönen Begründung überreichte.

Wir haben hier einige allgemeine Hinweise auf Ines Bollas Tätigkeit gegeben und fügen noch hinzu, dass sie das Tessin im Schosse des Zentralkomitees der «Alliance» vertrat. So wenige Tage nach ihrem Tode, noch voller Trauer über diesen Verlust, voller Sorge um die Zukunft all der Frauenorganisationen, von denen unser Bestehen abhängt, ist es uns nicht möglich, das Leben dieser Frau in einer vollständigen Biographie darzustellen. So lebendig, so gegenwärtig, so vielseitig war sie, dass sich in jedem Tessiner Kulturkreis Spuren ihres vielseitigen Wirkens nachweisen lassen: im Lyceumclub, dessen Gründerin sie war und dessen Präsidentin sie bis zu ihrem Tode blieb; in der Sozialen Frauenbewegung für das Frauenstimmrecht; in den verschiedenen kantonalen Vereinen für Mutterschutz und Jugendfürsorge, wie auch in den Kulturvereinen und in den Lehrervereinen. Ihre Arbeit, ihr Denken haben an jenem Morgen des 2. Februar, da sie für immer die Augen zut, keinen Abschluss gefunden. Die Gestalt Ines Bollas gehört nicht zu denen, die man, wie etwa eine Denkmünze, in einer Erinnerungsgalerie unterbringt. Ihr Ideengut lebt weiter, hier im Tessin, zum Teil als Rohmaterial, das erst noch bearbeitet werden muss, auf dass die tessinische Frauenwelt nicht eines starken, wesentlichen Elementes verlustig gehe.

Die Gedankensätze, die wir hier niedergeschrieben haben, gelten also nicht einer Verschwundenen, sondern einem immer wachen Geiste, der sich nicht festlegen lässt, weil er noch immer lebendig, noch immer in beständiger Entwicklung ist. Sie selber liess das Leben eines jeden Menschen nicht als im Eigennutz versponnen gelten, sondern als den verantwortlichen Teil eines allumfassenden Ganzen.

Eine tiefe, lebendige Frömmigkeit verlieh diesem so überaus klaren Geist Wärme und beruhigte sie, wenn Herzkämpfe sie marterten und vorahnende Worte auf ihre Lippen drangen. Wir glauben, dass sie, der Möglichkeit eines plötzlichen Todes bewusst, beim Niederschreiben dieser Worte — sie

finden sich in ihrem letzten Bericht an die Versammlung des Lyceumclubs — an die Zeit dachte, da sie nicht mehr zu uns reden würde. Es sind Worte, die wir als die vollendete Zusammenfassung ihrer Lebensziele betrachten. Wir geben sie hier wieder, damit, wenn wir ihrer ehrend gedenken, auch in uns das Gefühl dafür haften bleibe, wie weit das Gebiet des Suchens und Denkens war, in dem sich der Geist unserer geliebten Entschwundenen erging.

««leiben wir dem bei der im Jahre 1939 erfolgten Gründung des Lyceumclubs der italienischen Schweiz alles überwiegender Leitgedanke treu, dass wir im Schosse der eidgenössischen Gesamtheit das geistige Dasein der italienischen Schweiz, der italienischen Sprache und Kultur als etwas Wesentliches, ich möchte fast sagen, Lebenswichtiges unserer Eigenossenschaft, spürbar machen. Die Wiederannäherung der grossen Mutterkulturen — der italienischen, der französischen und der deutschen — ist das einzig mögliche Mittel, die Einheit der westeuropäischen Welt zu schaffen, welche die erlauchtesten Geister erstreben und zu verwirklichen trachten.

I. Eine Landfrau schreibt...

Man hätte zwar erwarten können, dass auf den Artikel im Frauenblatt, «O dieses Kuhfleisch», in dem dargelegt wird, dass viele Hausfrauen auf Nachfrage hin kein Kuhfleisch erhalten hätten, die Metzger reagieren würden.

Sicher ist, dass ein grosses Ueberangebot von Schlachtkühen besteht, das konsumiert werden muss, und dass ein jeder Metzger die Möglichkeit und in Anbetracht der Umstände auch die moralische Verpflichtung hat, Kuhfleisch zu verkaufen. Der Verkauf von Kuhfleisch und namentlich die Benützung der Verbilligungsaktion, die auch dem Inland zugehalten wird, ist den Metzgern von zuständiger Seite empfohlen worden. Es ist deshalb wirklich unverständlich, dass Frauen in grossen Schweizer Städten behaupten können, sie hätten auf Nachfrage hin kein Kuhfleisch erhalten. Was mögen wohl die Gründe der Metzger für dieses Verhalten sein? Entweder will der Metzger aus Oppositionsinstinkt oder mangelndem Verantwortungsfühl oder aus anderen persönlichen Gründen das Kuhfleisch nicht führen, oder dann ist die Nachfrage von seiten der Hausfrauen so gering, dass sich dies nicht lohnt. Wenn nämlich bei dem im Frauenblatt erwähnten Metzger die Nachfrage nach Kuhfleisch gross wäre, würde es ihm von selber vergehen, Rindfleisch zum Preis von Kuhfleisch zu verkaufen, oder er müsste eine ganz merkwürdige Merkalkulation haben!

Ob nun das Kuhfleisch in der Schweiz zu wenig gekauft oder zu wenig verkauft wird, steht auf jeden Fall, dass der Verbrauch gering ist — er stieg auch trotz der Verbilligung nur ganz wenig an — und wie recht die Befürworter der Exportaktion hatten, dadurch die dringend notwendige Marktentlastung herbeizuführen. Das Beispiel zeigt einmal mehr, wie wenig in gewissen Fällen Verbilligungsaktionen im Inland zur Konsumsteigerung beizutragen vermögen.

II. Und ein Metzgermeisterverein erklärt...

Wir nehmen höflich Bezug auf Ihren Aufsatz vom 23. Januar 1953 im Schweizer Frauenblatt, betitelt:

Um die Arbeitsmöglichkeiten für Schweizerinnen in Irland

Die irische Republik ist industriell noch wenig entwickelt. Die Möglichkeiten zur Beschäftigung in Handel und Industrie sind daher sehr beschränkt. In keinem Beruf und Erwerbszweig können die Aussichten als besonders günstig bezeichnet werden. Arbeitsmöglichkeiten sind am ehesten noch vorhanden auch für Hotelangestellte, Gouvernanten und Hauslehrerinnen. Von der Annahme einer Stelle als gewöhnliche Hausangestellte (Zimmermädchen, Köchin usw.) muss eher abgeraten werden, da die Behandlung und die Unterfertigungsgelegenheiten nach unseren Begriffen im allgemeinen unbefriedigend sind. Junge Töchter, die trotzdem beabsichtigen, in einer irischen Familie eine Stelle anzunehmen, sollten vorerst über den künftigen Arbeitsgeber Erkundigungen einziehen. Was die Löhne anbetrifft, so verdienen Gouvernanten und Kinder-

Bescheiden tragen wir unser Steinchen zu diesem Gebäude bei, und dieser Gedanke muss uns helfen, die Schwierigkeiten zu überwinden die Widerstände zu besiegen, der Zukunft mutig entgegenzusehen.

Ich glaube sagen zu dürfen, dass unser Lyceumclub seinem Endzweck im ganzen Treu geblieben ist, dem nämlich, den Club zu einem Mittelpunkt kulturellen Strebens zu machen, indem wir die Frauen darauf vorbereiten, sich in naher Zukunft dem Leben unseres Landes besonders einzufügen, die freien Geister einander nahezubringen, eben durch diese Welt der Geisteskultur und der Kunst, die ja alles, was die Menschen trennt, zum Verschwinden bringt, um ihnen das allein zu zeigen, was sie einen kann.

Schwierige Ziele wie jede andere hohe Bestrebung! Und sicherlich genügt ein einziges Leben nicht, sie zu erreichen. Aber wenn gelingt es wohl niemals, das Erstrebte ganz zu erreichen? Und liegt nicht gerade in diesem unablässigen Ringen um das Unerreichte, nicht zu Vollendende, das wahre Geheimnis des Lebens?

Iva Contoreggi
übersetzt von J. Priems

Nochmals Kuhfleisch

«O, dieses Kuhfleisch!» Sie üben darin Kritik, dass trotz des heutigen Ueberschusses an Kühen beim Metzger kein Kuhfleisch erhältlich sei. Wir erlauben uns, Sie hiermit über den Sachverhalt aufzuklären.

Durch die letztjährige Trockenheit im Sommer und den anschließenden maskalten Herbst erlitt die Landwirtschaft einen grossen Futterausfall. Das hatte zur Folge, dass das Angebot an Kühen vorzeitig und in viel grösserer Masse, als erwartet wurde, einsetzte. Um die jungen und mittleren Kühe für den laufenden Bedarf verwerten zu können, wurde bei stark reduzierten Preisen eine Kuhfleischaktion gestartet und von der schweizerischen Fach- und Tagespresse propagiert. Dieser Aktion war nicht der erhoffte Erfolg beschieden. Trotz weitgehenden preislichen Entgegenkommens der Metzgerschaft verlangte die heute sehr anspruchsvolle Schweizer Kundschaft weiterhin ausschliesslich die Fleisch-Spezialitäten vom Rind, Kalb und Schwein.

Wenn ein Metzger eine Bankkuh schlachtet, muss er dieselbe innert nützlicher Frist verkaufen können. Ist dies nicht möglich, so ist mit Qualitäts-einbußen zu rechnen, und das Tiergefrieren einzelner Teile kann nicht in Frage kommen, weil das Gefrierfleisch bekanntlich unbeliebt ist.

Was die Frage des Exportes anbetrifft, ist zu sagen, dass unsere Verbandsleitung sowie die zuständigen Behörden in Bern das Problem eingehend geprüft haben. Aus oben erwähnten Tatsachen kamen sie zur Überzeugung, dass die Sanierung des Schlachtviehmarktes nur mit Hilfe des Exportes möglich ist.

Ausschlaggebend für den ungenügenden Kuhfleischabsatz ist das fast gleichzeitig einsetzende Grossangebot von Schweinen und Kälbern mit dem damit verbundenen Fleischpreissenkungen. Dadurch werden diese Fleischsorten noch in vermehrter Masse verlangt, auf Kosten der unbezehrten Stücker.

Wir hoffen, Ihnen in kurzen Zügen eine Schilderung der Verhältnisse auf dem Schlachtviehmarkt im allgemeinen und auf dem Sektor Kuhfleisch im besonderen gegeben zu haben.

Politisches und anderes

Britisch-ägyptisches Abkommen über den Sudan

Aussenminister Antony Eden teilt vergangener Donnerstag dem britischen Unterhaus mit, dass zwischen Ägypten und England ein Abkommen über die Zukunft des Sudans unterzeichnet worden sei. Das Abkommen sieht die Selbstregierung für die Sudanesischen und später die Selbstbestimmung vor.

Sowjetunion bricht mit Israel

Aussenminister Wyszynski überreichte dem israelischen Gesandten in Moskau eine Note, in der erklärt wird, die Sowjetregierung sehe sich gezwungen, ihre Gesandtschaft aus Tel-Aviv zurückzurufen. Die Note begründet den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit dem Bombenanschlag auf die Sowjetgesandtschaft in Tel-Aviv.

Die Montan-Union Wirklichkeit

Der gemeinsame europäische Markt für Kohle, Erz und Schrot wurde am 10. Februar eröffnet. Von jetzt an werden Italien, Holland, Luxemburg, Belgien, Frankreich und die Bundesrepublik Deutschland mit ihren insgesamt 155 Millionen Einwohner ihre Produktionskräfte für Kohle, Erz und Schrot zu einem einzigen Marktgebiet zusammenschliessen. Alle Zollschränken für diese Produkte fallen weg. Angesichts dieser Tatsache hat der Bundesrat beschlossen, der Hohen Behörde der Montan-Union vorzuschlagen, bei ihr eine Delegation zu akkreditieren, um die Wirtschafts-Beziehungen zwischen der Schweiz und der Union zu regeln.

General Naguib proklamiert provisorische Verfassung

Die ägyptische Regierung erliess eine Proklamation mit der Ministerpräsident Naguib einseitig als Führer der Revolution während der sogenannten dreijährigen Übergangsperiode die oberste Macht im Staate übernimmt.

Der französische Ministerbesuch in England

Der französische Ministerpräsident, René Mayer, Aussenminister Georges Bidault und Wirtschaftsminister Baron, besuchte auf Einladung der britischen Regierung London. Während ihres Aufenthalts hatten sie Besprechungen mit britischen Staatsmännern über politische, wirtschaftliche und militärische Fragen von gemeinsamem Interesse. Die französischen Minister legten — wie im Communiqué verläutet — der britischen Regierung gewisse Ideen vor, um die Zusammenarbeit zwischen Grossbritannien und der europäischen Verteidigungsgemeinschaft so eng wie möglich zu gestalten.

Das Urteil im Prozess von Oradour

Das Militärgericht von Bordeaux hat das Urteil im Prozess um das Massaker von Oradour gefällt: der deutsche Unteroffizier Lenz und der elssässische Wachtmeister Boos, der als Freiwilliger bei der Waffen-SS diente, wurden zum Tode verurteilt. Die übrigen sechs deutschen Angeklagten erhielten Freiheitsstrafen für die Dauer von 10 bis 12 Jahren. Die Elsässer wurden zu Zwangsarbeit oder Gefängnis im Rahmen von fünf bis acht Jahren verurteilt. Das Urteil hat im Elsass grosse Erregung ausgelöst.

Die Bilanz der Unwetterkatastrophe in Holland

Die Ueberschwemmungskatastrophe hat bis heute 195 Menschenleben gefordert. Ungefähr 133 000 Hektar fruchtbares Land, d. h. ein Sechstel der bebauten Fläche sind überschwemmt. 10 000 Menschen mussten evakuiert werden und 3000 Menschen sind obdachlos. Die Zahl der ertrunkenen Tiere ist ebenfalls sehr hoch, nämlich 25 000 Stück Rindvieh, 15 000 Schweine, 2000 bis 3000 Schafe, etwa 1500 Pferde und über 100 000 Geflügel. Die Behörden schätzen den Gesamtschaden auf 700 bis 800 Millionen Gulden.

Eine amerikanische Frau als Botschafterin in Italien

Mrs. Clare Boothe Luce, Gattin von Henry R. Luce, Verlegerin der amerikanischen Zeitschrift «Life» und anderer, ist von Präsident Eisenhower als Botschafterin in Italien vorgesehen. Der bisherige Botschafter Ellsworth Bunker wird bis nach den italienischen Wahlen im kommenden Frühling an seinem Posten bleiben.

Probabestimmung der Frauen in Basel

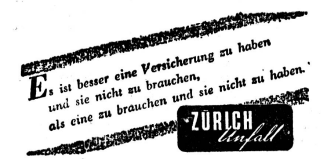
Auf Grund verschiedener Im Grossen Rat eingereichter Anträge beantragt die Regierung, innert Jahresfrist, auf dem Wege einer Abstimmung über den im Kanton wohnenden Schweizer Bürgerinnen, welche das 20. Altersjahr zurückgelegt haben und das Aktivbürgerrecht besitzen, eine Erhebung zu veranstalten, ob sie die Einführung des Frauenstimmrechts im Kanton wünschen. Gleichzeitig wird hier für erforderliche Kredit von 10 000 Franken angefordert.

Jährlich über 5000 Ehen zwischen schweizerischen und ausländischen Staatsangehörigen

Im Jahr 1951 verheirateten sich von 1000 Schweizerinnen 129 mit Ausländerinnen; von 1000 schweizerischen

verloren ohne dich! Nach diesem Erlebnis hatte Emma zum erstenmal weinen können. Erleichterung hatten die Tränen freilich nicht gebracht. Es bedrückte sie nur um so schwerer, dass sie den verstorbenen Gatten nicht zurückwünschen mochte wie das jene Witwe mit jeder Faser ihres Herzens tat. In ihrem ganzen Leben hatte sich Emma noch nie so arm gefühlt wie jetzt, da ihr nicht einmal Trauer und Heimweh vergönnt waren. Warum musste gerade ihr ein trautes, friedliches Heim versagt sein? Hatte sie nicht schon von früher Jugend an einen warmen häuslichen Herd ersehnt? War es denn weniger als andere Frauen, die dieses Glück ohne grosse Anstrengung bekommen konnten? Frau Escher gehörte aber nicht zu jenen schwächlichen Menschen, die lange vergrämt dastehen und sich selber bemitleiden. Sie erfasste intuitiv, dass aller rechte Trost erkröpft und erbeten sein will. So raffte sie sich auf, still und stark, und Gott hat sie gesegnet und ihr immer wieder wunderbar hindurchgeholfen, wenn er ihr kränke und infolge dessen arbeitslose Tage geschickt hat. Aus den Fingern liess sie aus einigen Kundenhäusern statt Blumen bekommen hatte, bezahlte Frau Escher nach der Beerdigung ihres Mannes die letzte Doktorrechnung. Dann machte sie tapfer einen dicken Strich unter die bisherigen leidvollen und enttäuschenden Eintragungen in ihrem Lebensbuch und schlug im Glauben und Vertrauen auf Gottes Hilfe ein neues, noch unbeschriebenes Blatt auf.

Tag für Tag ist sie stiller als gesuchte und geschätzte Spetterin ihrer Arbeit nachgegangen. Unverdrossen schafft sie, ohne Hast, aber in gutem, gleichmäßigem Tempo; und das ebenso treu, wenn die Arbeitgeberin abwesend ist und niemand zu schaut oder gar kontrolliert. Sie kennt die Arbeit in



ging. Es fiel ihr auch erst jetzt auf, wie alt er war; auf alle Fälle viel älter, als er sich früher gestellt hatte. Der Rheumatismus plagte ihn bald im Bein, bald im Rücken. Die Arbeit wollte ihm von Tag zu Tag weniger zusetzen, und bald gab er sie ganz auf. Wom sollte er werken, wenn er eine Frau hätte, die jünger und kräftiger war als er? Eine tüchtige Putz- und Waschfrau war überall begehrt. Also drückte er sich am Morgen faul und wehleidig in die Kissen und am Abend sass er verdrossen vor der Langewelle am Tisch. Mit aufgestütztem Kopf erwiderte er kaum den Gruss der müde heimkehrenden Frau, verpeiste aber nachher mit bestem Appetit und grösster Selbstverständlichkeit ihre Zinntücher, die sie für ihn aufgehoben hatte. Emma konnte einfach nicht glauben, dass dieser Mann, der mehr als ein Jahr lang freundlich und gefällig gewesen war, in Wirklichkeit ein ganz anderer sein sollte. Eine unbegreifliche Krise musste an seinem Verhalten schuld sein; wenn sie Geduld haben und Opfer bringen konnte, würde diese bald vorüber sein.

Manchmal wollte es Jakob Escher dünken, seine Frau glaube nicht recht an seine Krankheit, und durchschaue ihn. Dann stellte er sich schwermütig. An dieser früher nie gekannten Melancholie war natürlich die zweite Frau schuld. Wer sonst? Um ihr und andern Leuten wenigstens die Schwermut glaubhaft zu machen, öffnete er eines Tages den Gashahn. Doch tat er es vorsichtig; zu einer Stunde, da seine Frau zwar stark erkältet im Bette lag, aber doch zur rechten Zeit die Gefahr riechen und beseligen konnte. Dass sie sich dadurch einen schlimmen Rückfall der Erkältung und eine schwere seelische Erschütterung zuziehen würde, kam ihm wahrscheinlich gar nicht in den Sinn.

Mit der Zeit wurde die zuerst eingeklebte und vorgeschützte Gliederkrankheit wirklich und echt. Sie wollte den Arzt holen, sagte Emma hilfsbereit. Aber der Undankbare und Unberechenbare fuhr sie böse an: «Natürlich willst du das Geld wieder um den Fensterhimmel werfen.» Sie war jedoch in ihrer Fensterinnenzust auf zu manchem Krankenbett gestanden, um nicht den Blick dafür bekommen zu haben, ob ein Mensch krank sei oder es nur scheinen wolle. So holte sie nach eigenem Gutdünken immer wieder den Doktor und kaufte die Medikamente, die er verschrieb. Arztrechnungen und Apothekerrüstungen haben mit ihren bescheidenen Ersparnissen gründlich aufgeräumt. Aber auch mit ihren Kräften war sie nun am Ende. Die schwere Arbeit als Spetterin, die stark gestörte Nachtruhe, dazu die ausfalligen, unzufriedenen Bemerkungen des schwierigen Patienten und vor allem sein stundenlanges hartnäckiges und verächtliches Schweigen: hatten sie völlig erschöpft und entmutigt. Sie wäre wohl kein Mensch von Fleisch und Blut gewesen, wenn es nicht stark geworden hätte, dass der gleiche Mann, der sich gegenüber so unfreundlich verhielt, mit der frühlichen Gemeinderkrankungswetter und seiner hochmütigen Frau, die ihn öfters besuchte, gefällig, freundlich, ja sogar heiter und gesprächig sein konnte.

Der Arzt beobachtete Frau Escher schärfer, als sie ahnte, und eines Tages erklärte er kategorisch, sie habe eine Ausspannung dringend nötig. Von lieben Menschen, die sie als ehemalige treue Haushelfin in bester Erinnerung hatten, war erneut die herzliche Einladung gekommen, bei ihnen ein paar Wochen der Ruhe und Erholung zu verbringen. Jetzt wagte sie es, diese Einladung anzunehmen. Der Patient würde bei ihrer befreundeten Hausgenossin

und der Gemeindegewerter gut versorgt sein. Es war fast nicht auszudenken; zum ersten Mal im Leben eine richtige Ferienwoche! Die Schulferien hatten ja nie eine Ausspannung gebracht. Emma hatte in diesen Wochen dacheln hart arbeiten müssen und darum jeweils den Wiederanfang der Schule als etwas Gutes und Freundliches ersehnt. Und später hatte es für sie überhaupt keine Zeit mehr gegeben, die auch nur den Namen Ferien verdient hätte. Aber jetzt konnte sie einmal zu ihrer eigenen Erholung verreisen, konnte ausruhen und ausschlafen, durfte ein Mensch sein, den man liebte und schätzte und den man gerne ein wenig verwöhnte. Es war ein Erlebnis ohne Gleichen. Doch bevor diese wohlverdiente, herrliche Ferienwoche abgelaufen war, liess Escher seine Frau heilmüde. Es geht ihm schlechter. Die gültigen Gastgeber glaubten nicht an diese Verschlimmerung und suchten Emma zum Bleiben zu bewegen. Sie ging trotzdem. Der Mann würdigte sie kaum eines Grusses, als sie schweren Herzens und noch zu wenig gekräftigt zurückkehrte. Wenige Tage darauf starb er.

Emma stand am Totenbett und konnte nur immer wieder «Gott Lob und Dank» sagen; aber es würgte sie in der Kehle, dass sie ihres Mannes Sterben als Befreiung empfinden musste und nicht um ihn trauern konnte. Es musste etwas Grosse und Kostliches sein, Heimweh nach einem Verstorbene haben zu dürfen; jeden Gegenstand, der ihm gehörte hatte, wie eine kostbare Reliquie in die Hände zu nehmen und warme Tränen freundlich Gedenken und tiefer Wehmut darauf fallen zu lassen. Auf dem Friedhof hatte sie eine gleichaltrige Frau beobachtet, die vor dem Grabe ihres Gatten gekniet war und immerfort geschluchzt hatte: «O Karl, warum bist du weggegangen? Ich bin ja so

schen Staatsbürgerinnen wählten nur 29 einen ausländischen Ehemann.

Die Italienerinnen erfreuen sich besonderer Beliebtheit, ihnen folgen die deutschen Mädchen, dann die Österreicherinnen und endlich die Französinen. Die Zahl aller übrigen Ausländerinnen ist unbedeutend.

Der Geschmack der Schweizer Mädchen hat in den letzten Jahren eine Aenderung erfahren: Bis in

die dreissiger Jahre standen die deutschen Männer am höchsten im Kurs. Heute dominieren klar die Italiener! 1951 führten 412 Italiener eine schweizerische Braut nach Hause, 140 folgten einem deutschen Gemahl, 101 einem französischen, 66 einem österreichischen, und 217 wählten Männer einer andern Staatsangehörigkeit. Diese letzte Zahl ist überraschend hoch, wenn wir sie mit den Daten von 1936 bis 1940 vergleichen.

Geld zusammenhängen, ihnen zu beruflichen Zwecken Darlehen und Bankkredit zu verbürgen, und dazu nicht nur ihre persönliche und technische, sondern auch ihre wirtschaftliche Eignung zu begutachten, ist eine sehr schöne Arbeit, die mit viel Fleiss und tapferen Frauen zusammenführt. Es ist eine Arbeit, in der die positive Erfahrung, zumal in menschlicher Beziehung, viel grösser ist als die negative, und in der man sich für Menschen einsetzen kann, die es verdienen, dass man ihnen hilft.

Zu dem Traktandum **Wünschbarkeit einer konsultativen Frauenabstimmung** über das **Frauenstimmrecht im Kanton Zürich**, stellt sich die ZF auf den Standpunkt, dass eine solche Befragung nicht gewünscht wird, von Frauen, da das Frauenstimmrecht — als Erwerbsrecht — ein demokratisches Recht ist, das ohne Befragung ihnen zusteht. Wenn jedoch die Befragung beschlossen werden sollte, so werden die Zürcher Frauen sich ihr nicht entziehen. Dann aber bedarf es einer Spanne Zeit, die zu konsequenter Aufklärung in unserm Kanton genützt werden müsste (Genf hatte keinen Bezirk Billach!). Des weiteren möchten dann die Frauen, dass eine

solche Befragung ohne Einmischung der politischen Parteien stattfände, und wünschen sich ganz bewusst von der Initiative der PdA zu distanzieren.

Da es uns interessant und zweckvoll erscheint, unsere Leserinnen auch über beachtliche oder laufende, nicht nur die vollzogenen Schritte der ZF bei den Behörden zu orientieren, so sei die Eingabe an die Polizeidirektion erwähnt, das Alter von 18 Jahren für Jugendliche Filmbesucher beizubehalten und dieses nicht zu senken, sowie ein Protest gegen die in Zürich an zahlreichen Stellen eröffnenden Spielfeldern, die Zürichs Entwicklung zu einer Grosstadt im schlechten Sinne beeinflussen werden.

Dass die ZF für alle diese so aktuellen Probleme Augen und Ohren stets offen hat, zeigt, dass sie ihre wichtigste Aufgabe — die auch diejenige aller kantonalen Frauenzentren ist — erfasst: sich immer wieder in den Dienst des Volkes und der Behörden zu stellen. Je mehr Anrechnung und Hilfe die ZF in dieser Beziehung von den ihr angeschlossenen Vereinen erhält und je aktiver die Mitarbeit auch der Einzelmitglieder ist, desto höher und aktueller wird auch ihre Tätigkeit sein können.

Jahresversammlung der Zürcher Frauenzentrale

S.O. Am 4. Februar hielt die Zürcher Frauenzentrale in den Räumen des Lyceumclubs ihre von Delegierten der angeschlossenen Verbände wie von Einzelmitgliedern gut besuchte Jahresversammlung ab. Der von der Präsidentin, Frau Gertrud Haemmerli-Schindler, vorgelegte Jahresbericht erstreckte sich durch den Beschluss vom Mai 1951, das Arbeitsjahr der ZF mit dem Kalenderjahr zusammenfallen zu lassen, auf eine Zeitspanne vom 1. April bis 31. Dezember 1952. Aus diesem eingehenden Jahresbericht möchten wir, der auf lebendige und grosse Aufgabenkreise der ZF unseren Leserinnen wahrhaftig nicht fremd sein dürfte, einige der aktuellsten Fragen herausgreifen.

Der Weiterbildung der Frauen dienen an erster Stelle die Kurse für Säuglingspflege und Besprechungsabende für junge Mütter in der Mütterkurse, aus denen auch analoge Kurse für Väter herausgewachsen sind. Zur Pflege des Familienlebens wurden Kursabende unter dem Motto «Die Familie als Gemeinschaft» abgehalten, die allerdings im Winter 1952 weniger gut besucht waren als in den Vorjahren. Die Frauengruppen treffen sich nach wie vor zu Vorträgen — einer Art Volkshochschule im kleinen — die Frauengruppe für Aufklärungsarbeit im Kanton Zürich veranstaltet — nebst gut besuchten Vortragsabenden in verschiedenen Ortschaften des Kantons — zwei Tagungen und setzt ihre Besprechungen in einzelnen Kantonen fort. Die fürsorgliche Arbeit und Begutachtung der Gesuche für die zürcherische Mütterpende-Kommission, die dank der durch die Bundesregierung 1951 eingegangenen Gelder 1441 Franken an hilfsbedürftige Frauen ausbezahlen konnte, die Mitarbeit in der Baukommission für die städtische Alterssiedlung Espenhof sowie im Stiftungsrat der Clara-Fehr-Stiftung, aus der 1952 das Wohnheim für alleinlebende Damen hervorgegangen ist, — sie gehören zum Aufgabenkreis der ZF. Ein Aufruf der ZF für Patenschaften zu Gunsten der Hard-Core-Flüchtlinge hat es ermöglicht, für eine Gruppe von Männern und Frauen im Flüchtlingsheim Alpenruhe in Saanen für drei Jahre Patenschaften zu garantieren.

Ein sehr geliebtes Kind der ZF ist die Wärme-Stuben, der winterliche Hort für alle Frauen im alkoholfreien Restaurant Rütli, wo es so frühlich zugeht und zu dem die alten Frauen über Sechzig aus allen Teilen der Stadt jeden Nachmittag pilgern, sich immer von neuem auf ihr gemütliches z'Veri und die heitere Gesellschafft freud.

Die von der ZF veranstaltete Geld- und Naturaliensammlung zu Gunsten des Schweizer Kinderdorfs bei Jerusalem, wo entwürzelte, schwererzogene Flüchtlingskinder zu brauchbaren Menschen erzogen werden sollen, brachte neben vielen hochwertigen Naturalgaben die Summe von 842 Franken. Not der Jugend in allen ihren Formen beschäftigt die ZF schon lange. Die im Berichtsjahr neugegründete Hygienekommission, die — unter Leitung von Frau Dr. med. Tina Keller — Mütter, Fürsorgerinnen, Ärztinnen und Psychologinnen vereinigt, um das vielfältige Problem zu studieren, wird mit ihren drei Subkommissionen die Aufklärung über sexuellen Fragen in weite Kreise hinaustragen; sie wird sich für einen fakultativen Aufklärungsunterricht in den Schulen einsetzen, mit Fabrik- und Warenhausfürsorgerinnen sowie Verkaufstrainerinnen Führung nehmen, um Aussprachen mit Lehrkräften, Arbeiterinnen und Angestellten zu suchen, und schliesslich auch den Müttern helfen, durch Wahrhaftigkeit und Offenheit das Vertrauen ihrer Kinder in den Fragen des sexuellen Lebens zu gewinnen.

Im Sinne der Bewahrung unserer Jugend kam die Frage der Einführung von Nachtcafés in Zürich nur verneint werden, und so war es der ZF Bedürfnis, der vorbereitenden gemeinderätlichen Kommission die Gründe vorzulegen, aus denen die Frauen die in Frage stehende Einführung unbedingt ablehnen müssen.

Zur Frage der Prostitution in Zürich, über die anlässlich der letzten Delegiertenversammlung im Oktober weitere Frauenkreise aufgeklärt werden sollten, wird die ZF mit den berufenen Verbänden das abklären, was zu diesem Problem gesehen kann, das alt ist wie die Menschheit und mit dem jede Generation sich neu auseinandersetzen hat.

Das neue schweizerische Bürgerrechtsgesetz, das die Postulate der Frauen nun verwirklicht, der Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, ermöglicht, ihr Schweizer Bürgerrecht zu behalten, und rückwirkend auch für alle ehemaligen Schweizerinnen gilt, hat bewiesen, dass auch in unserem Staat die Frauen, wenn sie eine lange, konsequente und gründliche Vorarbeit leisten und in ihren Begehren solidarisch sind, nicht ohne Einfluss bleiben. Mit grosser Dankbarkeit wird festgehalten, dass die gesamte zürcherische Regierung, an welche die ZF seinerzeit mit einer Eingabe gelangt war, sich als erste für das Recht der Schweizerin auf ihre Nationalität aussprach.

In wirtschaftlicher Beziehung war es vor allem das Problem der Qualität der Konsummittel, das die ZF beschäftigt hat, die dem vom Gesundheitsamt der Stadt Zürich eingesetzten Arbeitsschuss angehörte. Wenn in Zürich nun dank eines vom Gemeinderat bewilligten Jahreskredits von 45 000 Franken die Milch laufend bakteriologisch untersucht wird und so Tuberkulose oder Bazillenzellen tragende Kühe ausgeschieden werden können, wenn die Bekämpfung der Rindertuberkulose durch die Sanierung der Viehbestände, wenn die bessere Tiefkühlung der Milch an den Sammelstellen und die Pasteurisierung der aus anderen Kantonen eingeführten Milch erreicht werden konnte, so sind das sehr positive Ergebnisse im Sinne einer Verbesserung der Milchhygiene. Da für die Forderung der Abgabe pasteurisierter Milch in den Gaststätten die gesetzliche Grundlage fehlt, ist es besonders erwähnenswert, dass der zürcherische Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften sich als erster freiwillig zu dieser Neuerung entschlossen hat. Eine jüngste Eingabe der ZF beschäftigte sich mit dieser Frage der Pasteurisierung roher Milch in den Gaststätten, wie es denn ihr Bestreben ist, dafür zu arbeiten, dass das, was im Kanton Zürich möglich wurde, nun auch gesamtschweizerisch geregelt werde.

Für die aus dem Vorstand ausgetretene sehr geschätzte Mitarbeiterin, Frau Ely Plattner-Bernhard, wählte die Versammlung Frau Dr. M. Bosch-Peter, Zollikon, und genehmigte hierauf einstimmig die von der Quästorin vorgelegte Jahresrechnung. Der Reinertrag des allerseits von freudiger Begeisterung getragenen grossen ZF-Festes im vergangenen Juni von 43 000 Franken wurde nach Abzug einer Zuwendung von 8600 Franken an die Mütterschule als Bazarfonds zurückgestellt, so dass die ZF, von finanziellen Sorgen weniger belastet als bisher, sich dem neuen Jahre und seinen alten und neuen Aufgaben zuwenden durfte.

Ein grosses Anliegen der ZF ist die Werbung neuer Mitglieder. Sie braucht Frauen, sie braucht vor allem auch junge Frauen, die bereit sind, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten in den Dienst des grossen Aufgabenkreises zu stellen, der sich den aufgeschlossenen Frauen der ältesten freien Demokratie im heutigen Geschehen stellt. Als neue Kollektivmitglieder traten die Frauenvereine von Birmensdorf, Rüslikon und Wetzikon der ZF bei, die ausserdem im Berichtsjahr 75 neue Einzelmitglieder aufnehmen konnte.

Mit grossem Interesse wurde anschliessend das Referat von Dr. Elisabeth Nägeli, aufgenommen, der Geschäftsführerin der Bürgerschaftsgenossenschaft Safta, die lebendig und menschlich warm von ihrer wunderschönen Arbeit und einem zwanzigjährigen Einblick in Frauenchicksale berichtete. Alleinlebende Frauen in allen Fragen zu beraten, die mit Beruf, Geschäft und

ihren Kundenhäusern und weiss, was und wie die Hausfrau es haben will, Das Drollige, das dem kleinen Mädchen eigen war, kehrte langsam in ihr Wesen zurück und machte sich in einem köstlichen, etwas trockenem Humor geltend. Wer Frau Escher kennt, wie ich sie kenne, und wenn sie gewogen ist wie mir, der kann stundenlang mit ihr plaudern und bis zu Tränen lachen, wenn man sich gegenseitig neckt und aufsetzt. Und wenn ihre Mütterschen etwas bewegt oder gar plagt und schmerzt, so muss man ihr das nicht erst umständlich erzählen. Sie liest es von den Gesichtern. Ohne viele Worte zu machen, freut sie sich, mit der Hand zu zeigen und durchzukämpfen. Obwohl unbemittelte Witwe und kinderlos, ist sie keine arme, einsame und verlassene Frau geworden. Viele ihrer nun hellen und freundlichen Festeabende und gar manchen Sonntag bringt sie in ihrer heimeligen Stube froh und heiter mit einem ihrer Patenkinder, zu das ihr wie der liebsten und besten Mutter anhängt, und das ihr Stolz, ihre Liebe und ihr Glück bedeutet.

Liebe Frau Escher: befehl und fröhlich bist du gewesen deiner Lebtag. Das grosse Dennoch stand unentwegt über deinem harten und enttäuschungsreichen Dasein. Und allen Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten zum Trotz hat dein dornenreicher Busch immer wieder duftende Rosen zum Blüten gebracht. Du gehörst in deiner unbetonen Anspruchslosigkeit und stolzen Selbstverständlichkeit zu jenen wertvollen Menschen, die uns den Glauben an das Gute und Unverwiltliche in unserm Schweizer Volk schenken und hochhalten lassen und die

uns durch ihre starke und unerbittliche Lebensführung ohne viele Worte bewiesen, dass Gott nach seiner Verheissung keinen Menschen zuschanden werden lässt, der ihm vertraut und sich Mühe gibt, das zu tun, was er nach Christi Gebot tun soll.

Schluss

Lyceumclub Zürich

Das neue Jahr begann mit «neuer Musik». Die Sopranistin Bettina Braun setzte sich, unterstützt von Marianne Wreschner (Klavier), Marianne Schlatter-Froehner (Cello) und Susanne Spoendlin (Flöte) für Frank Martin, Willy Burkhard und Arthur Honegger ein. Die lieblich bewährte gelogene Auffassung der Sängerin, ihr fühlbarer Glaube an den Wert des Geschaffenen konnte die Hörer nicht restlos für Honegger und Burkhard gewinnen. Man war gebeten worden, am Schluss des Programms da capo zu verlangen, was man am wenigsten verstanden habe. Aber was geschah? Was am meisten angesprochen hatte, die «Quatre Sonnets a Casandre» von Frank Martin wurden ein zweites Mal verlangt! Die lieblich schwebende Begleitung, Cello und Flöte ohne Klavier verlor dem Ganzen einen hymnischen Schmuck. Honeggers Lieder nach Poesien von Jean Cocteau sagten uns mehr, als seine «Sept pièces brèves pour piano», die mir wie bizarr verschörkte Gedankenstriche mit Ausdruckszeichen versehen vorkommen. Sie wurden von Marianne Wreschner mit Sicherheit und einer gewissen Portion von Selbstverleugung hingeworfen. Leicht sind diese Gebilde nicht, das Wörtchen «danke» kommt hier gar nicht in Frage. Wie so ganz anders «Die Erinnerungen an Bay-

Weltgebetstag der Frauen

20. Februar 1953

Es ist nun schon einige Jahre her, dass der Evangelische Frauenbund der Schweiz die Initiative ergriffen hat, um uns Schweizerinnen dem Weltgebetstag anzuschliessen. Schon haben ihn viele Dörfer und Städte unseres Schweizer Landes als vertraute Gewohnheit aufgenommen, und jedes Jahr freitagen mehr Frauenkreise dazu, um sich am ersten Freitag in der Fastenzeit zu gemeinsamen Gebet zusammenzufinden.

Die Idee des Weltgebetstages ist viel älter als wir alle glauben. Sie stammt aus den Vereinigten Staaten, wo schon in den neunziger Jahren die Frauen kirchlicher Kreise sich mit den Missionsstationen in aller Welt an einem bestimmten Tag im Jahr im Gebet vereinigten. Das Unglück des Ersten Weltkrieges sprengte jedoch diesen beschränkten Kreis. Elementar war das Bedürfnis, die Feindschaften, die der Krieg geschaffen hatte, zu vergessen und einander über die Grenzen hinweg wieder nahezukommen. Der Weltgebetstag steht heute allen Menschen offen, die sich zum Christentum bekennen, und wer weiss, ob er nicht schon auf andere Bekennnisse übergreifen hat?

An der Datumsgrenze auf Neuseeland und den Fidels-Inseln im Stillen Ozean beginnt das Weltgebet mit Sonnenaufgang und wird beschlossen auf der St. Laurentinsel, die im Stillen Ozean Alaska vorgeleigt ist. Wir müssen unsere Phantasie zu

Hilfe nehmen, um so ganz zu begreifen, was es heisst, das uns völlig fremde Menschen, Weiss, Schwarz, Farbige in den heissen, gemässigten und kalten Zonen beider Hemisphären sich an diesem Tag um das gleiche Bibelwort, ja um die gleichen Textworte der Liturgie scharen. Welche Kraft darf vielleicht in unsere von Krieg, Hass, Terror und Angst zerrissene Welt einströmen, wenn wir mit ganzem, ungeteiltem Herzen dabei sind!

«Wandelt als Kinder des Lichts» (Eph. 5, 8) rufen uns die Frauen aus Belgisch-Kongo zu, welche dieses Jahr die Liturgie ausgearbeitet haben. Dieser Anruf gilt den Nationen und jedem einzelnen von uns, jeder kleinen Gruppe, wo Menschen sich zusammenfinden, gilt der Familie und den Werkstätten, den Gesunden und Kranken. Er ist Aufforderung und Verheissung zugleich, damit wir von innen her neu werden und an der Umwandlung der Welt mitarbeiten sollen. Noch steht im Augenblick vor unseren Augen die grosse Wassermot in Holland, England und Belgien, und wir sind ergriffen von der Hilfsbereitschaft so vieler Menschen, die sich allüberall kundtut. Möge dieser Geist der Liebe und des gegenseitigen Offenseins auch unseren Weltgebetstag beseeelen und uns die Freude und die Gewissheit ins Herz geben, dass wir eine Herde sind und eines Hirten — Christus — bedürfen, um des Lichtes teilhaftig zu werden.

Eine Lesestube für Kinder

Als bescheidene «causerie matinale» bezeichnete Fräulein Marie-Louise Schumacher ihren Vortrag an der Delegiertenversammlung der Schweizerischen Freisinnigen Frauengruppen in Zürich, der den Zürcherinnen Gelegenheit bot, näher mit dieser Schöpferin der erfahrenen Sozialpädagogin bekannt zu werden und ihr segensreiches Beispiel von Zürich als Anregung zu ähnlichen Gründungen mit in andere Gegenden der Schweiz zu nehmen.

Drei verschiedene Überlegungen haben in der Referentin den Entschluss zur Errichtung einer Kinderlesestube reifen lassen.

Durch die sozialen Verhältnisse unserer Zeit bedingt, müssen zahlreiche berufstätige Mütter ihre schulpflichtigen Kinder in der Freizeit unbeaufsichtigt lassen; sie wissen die schweren Herzens den doppelten Gefahren der Strasse ausgesetzt.

Dann kann die Schule mit ihrem stofflich beinahe überfrachten Lehrplan nicht immer deutlich genug den Weg zum guten Buch weisen, so dass der Lesehunger der Jugend manchmal bedenkenlos an literarischem Schund gesättigt wird. Den Schulbibliotheken können keine geeigneten Leserausgangspunkte werden und die Raumnott in Klein- oder Altstadtwohnungen verunmöglicht das Einrichten von ruhigen und gemütlichen Leseplätzen für die Kinder.

Der dritte Grund ist subjektiv, aber er beleuchtet die Persönlichkeit von Fräulein Schumacher in sympathischer Abrundung. Ihrem stiller gewordenen Dasein — nach dreissig Dienstjahren ist sie von ihrem leitenden Posten beim «Verband Volks-

diens» zurückgetreten — neuen Inhalt gebend, sucht sie wiederum den lebendigen Kontakt mit der Jugend auf einer anderen Ebene, die den ihr verbliebenen körperlichen Kräften gut angepasst ist.

Wie tief schon im jungen Menschen das Verlangen nach geistiger Nahrung wurzelt, konnte die Referentin im Ersten Weltkrieg in Leipzig erfahren, als sich die Kinder in einer Zeit der äusseren Not scharenweise in die Lesehallen drängten, die Fräulein Schumacher dort mit der Jugendschriftstellerin Johanna Siebe zusammen gegründet und geleitet hatte.

Die Pfarrämter Prediger und Grossmütter in Zürich nahmen den Vorschlag der Initiatorin bereitwillig auf, indem sie die Froschauerstube des Kirchgemeindehauses am Hirschengraben diesem Zweck zur Verfügung stellten und dazu noch einen Vorrat an vorhandenen Jugendbüchern sowie einen Kredit zu ihrer Ergänzung. Mit 200 Bänden wurde die Lesestube vor wenigen Monaten eröffnet; freundliche Verleger und jugendverbundene Kreise liessen den Bücherbestand bis jetzt schon auf 500 anwach-



schlossen bleiben — das Brausen und Klatschen der auf und angeregten Zuschauer vernommen. Mit Stolz darf sie sagen: «Wir alten Bayreuther!» Denn der Zauber gemeinsamer intensivster Arbeit war ein festes Band der Freundschaft, das alle umschlang und zusammenhielt. Unzählige Erscheinungen haben ihren Weg gekreuzt, nicht kritiklos hat sie sie gesehen. Aber hinter dem leichten Humor mancher Darstellung leuchtet das warme Verstehen, das liebevolle Gemüt. Trotzdem heute so vieles anders geworden ist, glaubt Emmy Krüger an das Wiederaufblühen jener Stätte, wo sie ihre künstlerische Wonnezeit erleben durfte. Sie glaubt an die Jungen, die da kommen, sie glaubt fest an die Zukunft. Und das macht sie uns liebenswert!

Anna Roner

Zitronenfalter im Februar

Du bist durch mich hindurchgegangen, du goldner Flocke wehend Licht. Und wie ein zartes Lenzgedicht hat Frühlingssglaube mich umfangen.

Du Falter mit der goldenen Schwinge, geheimnisvoller Schönheit Ruf, die eines Gottes Lächeln schuf, dass sie vom ihm ins Kunde bringe.

Du weckst ein wundersam Verlangen, als ob zu einem Fest man rief. Durch Frühlingssnahnung, die noch schlief, ist heut das Leben selbst gegangen.

Mathilde Wucher

sen. Ein Mitterabend sorgte für die Verbindung mit dem Elternhaus und warb zugleich für das Verständnis in allen Bevölkerungsschichten.

Jeden Mittwoch- und Samstagabend suchen nun Kinder zwischen sieben und vierzehn Jahren, einzeln oder in Gruppen, diese Städte der Behaglichkeit auf. Auch der kleine Bruder oder das Nesthäkchen, an der Hand geführt — weil man sie doch nicht alleine lassen will — dürfen mit einziehen, denn als wichtigstes Anliegen der mütterlichen Leiterin soll recht viel «Wohnstube» von diesem Ort der Geborgenheit ausstrahlen.

Geschicht verteilten sich im grossen Raum der Frochausterube an langen Tischen die mehr als dreissig Besucher. Im ganzen sind es 76 «eingeschriebene Mitglieder», davon zwei Drittel Buben. Helle Vorhänge lassen, an blühenden Kakteen vorbei, viel Licht ein und geben, mit farbigem Wandschmuck zusammen, der Stube ein freundliches Gesicht und freundlich begrüsst die weisshaare «Lesentante» die ankommenden Kinder, die beliebig ein- und ausgehen können. Willig legen sie, wie orientierte Leute zu Hause, ihre Schuhe ab und schlüpfen in mitgebrachte Finken oder Skisocken. In der Bilderbuchecke, auf niederen Bänken, ist der kleine Peter gut aufgehoben. Man darf die Bücher betrachten und darin blättern; gefällt einem oder wird es von Kameraden besonders empfohlen, so füllt man eine Lesekarte aus und darf es dann sogar mit heimnehmen. In einer vorhandenen Rubrik auf dieser einfachen Kontrollkarte schreibt der junge Leser bei der Rückgabe des Buches sein Urteil. Das Kiplings «Schungelbuch», Melvilles «Erlebnisse eines Schiffsjunges» und Johanna Spyris «Heidi» sind «spannend», «sehr gut» und «prima» abschneiden, befriedigt sind — aber auch kritische Bemerkungen «nicht klar», «langweilig», «nicht gefallen» können als wertvolle Hinweise für das jugendliche Urteilsvermögen gelten. Neue Bücher werden den Kindern «vorgestellt», man liest daraus vor und erfährt auch Wissenswertes über den Verfasser. Die Lesestube ist auf «Selbstbedienung» eingestellt — am Kartothekkasten amtet würdebe-

wusst ein Sekundarschüler, die gegenseitige Buchberatung und die Betreuung der Kleinsten-Ecke gehen ohne störenden Lärm vor sich. Wenn man sich unbegründlich auflehnt, so droht im Hintergrund die Wegschickelwaffen, und so weit möchte man es dann schon nicht kommen lassen. — Fräulein Schumacher weiss auch ihre kleinen Freunde mit Märchenzähnen zu fesseln — andächtig lauschen sie, und ihre Augen hängen mit der ganzen Spannung und Aufmerksamkeit des unverdorbenen Kindergeistes an den Lippen der Erzählerin, die ihnen gerade vom «Fischer und seiner Frau» berichtet. Die Vorfreude auf Feste wird durch Vorlesen von entsprechenden Geschichten angeregt, zur Abwechslung wird gespielt oder Blockflöte geblasen. Mit einfacher Selbstverständlichkeit haben die Kinder von dem neuen Lebensraum, der ihnen geboten wurde, Besitz ergriffen; — sie lassen die Lesentante an den Nuten und Freuden ihres Alltags teilhaben.

Die kleine energische Frau nimmt die Kinder in ihren Wünschen und Aeusserungen ernst — ihre weisen Haare nehmen sich seltsam hell aus neben schwarzen Bubenköpfen und blonden Mädchenzöpfen.

In heiterer Gelassenheit wacht hier eine warmergeizige Helferin der Jugend über der zarten Empfänglichkeit ihrer lenkbaren Seelen und führt sie, ohne äussere Zeichen der Autorität, den wahren Menschlichkeit fördernden Pfad des guten Buches.

Was wir gehört und gesehen haben, wirkte überzeugend und liess den Wunsch aufkommen, es möchte auch bei uns das Beispiel Nachahmung finden. Industrie- und Grenzorte sind für die Jugendgefährdung besonders gefährlich, und jede Möglichkeit der Vorsorge sollte ergriffen werden. In Genf, Lausanne und Neuenburg — Skandinavien, England und Amerika haben sich die Kinderlesestuben schon lange bewährt. Sollen wir in der Heimat Pestalozzi damit zögern? Angehende Lehrer und Lehrerinnen könnten hier praktische Kinderpsychologie lernen, jüngere oder ältere Jugendfreunde finden darin ein dankbares Wirkungsfeld. Sch-K.

Von Büchern

Kind und Musik von Heinrich Hanselmann. Mit Zeichnungen von Hanny Fries. Kart. Fr. 3.35. 60 Seiten. Rotapfel-Verlag, Zürich.

Hanselmann behandelt in diesem Büchlein einerseits Probleme der musikalischen Erziehung und andererseits Musik als Erziehungsmittel, insbesondere als Mittel der Gemütsbildung und der Gemeinschaftserziehung. Im ungestörten Hören und im ungestörten musikalischen Ausdruck des Kindes erblickt er die Grundlage der musikalischen Bildung und gleichzeitig einer gesunden seelischen Entwicklung. Das Kind, das Tönen lauscht, übt nicht nur Aufmerksamkeit und Konzentration, sondern es lernt auch Tonfolgen und Rhythmen aufpassen. Mit seiner Stimme kann der Mensch seinem Innern Ausdruck geben, was zur Lösung gestauter Gefühle beiträgt und ganz besonders für das sprachlich noch nicht gewandte Kleinkind und für den Jugendlichen in der Phase starker Gefühlsentwicklung sehr wichtig ist.

Hanselmann zeigt die Werte der musikalischen Erziehung an konkreten Fragen, er gibt Ratschläge zur Wahl des Musikinstrumentes; er geht den Ursachen der Unlust zum Ueben nach; er weist auf verheerende Wirkungen des Radios, auf Gefahren von Musikvereinen für Kinder hin. Das Problem des «musikalischen Unbegabten», an den Hanselmann nicht glaubt, wird berührt. Den Wert der Hausmusik für die Erziehung zur Gemeinschaft hebt Hanselmann besonders hervor.

Das leichtverständlich geschriebene und doch gehaltvolle Büchlein ist Eltern und Jugendlichen sehr zu empfehlen. Emilie Bosshart.

Der alte Mann und das Meer, Erzählung von Ernest Hemingway. Steinberg-Verlag Zürich.

Es ist eine einzigartig schöne, schlichte Erzählung, die Hemingway uns mit seinem «Alten Mann» schenkt. Ein alter Fischer, verwachsen mit dem Meer und allen, was es den Menschen bringen und nehmen kann, fühlt seine Kräfte schwinden. Aber

er gibt nicht nach. Mit eiserner Willenskraft fährt er Tag um Tag wieder hinaus, ohne Glück, ohne Erfolg. Dem Hunger und der Not ausgeliefert, sorgt ein kleiner Junge für ihn, ihre gegenseitige Liebe und Fürsorge ist rührend.

Eines Tages zieht er wieder los, allein; er weiss, dass er Glück haben wird. Und er hat es, ein unglaublich grosser, schwerer Fisch beisst an, länger als das Boot. Schwenk, ausdauernd schwimmt er, den Haken im Rücken verkrampft, neben dem Schiff her. Mit äusserster Kraftanstrengung hält der alte Mann durch, zwei Tage, zwei Nächte. Endlich steigt das Tier hoch, er kann dem Land zu steuern. Da kommt ein Hai und beisst sich in das volle Fleisch des grossen Tiers. Er kann ihn erlegen, aber er schwimmt mit der Harpune im Leib davon. Zwei weitere kann er noch erlegen, das Blut im Wasser zieht ein ganzes Rudel an — und wenn er dann in den Hafentiefen einfährt, zieht er ein riesengrosses Fischeskelett nach, an dem auch kein Gramm von Fleisch mehr zu finden ist.

Der Traum des «alten Mannes», das gelungene Werke möchte ihm und denen, die ihn so nennen, wieder Vertrauen in seine Kraft, sein Können geben, ist dahin. Wohl für immer. — Der kleine Junge pflegt ihn, muntert ihn auf; der Alte weiss, er kennt das Leben, dass etwas für immer zerstört ist.

Ein seltsam packendes Buch! Als ob weit über das tatsächliche Geschehen hinaus Hemingway symbolisch hindeuten wollte auf die vielen Menschenahe, die genau so das Lebenswerk, die Arbeit, die Existenz so vieler schwer ringender Mitmenschen zerstören. Und wie dem «alten Mann» wird diesen nichts anderes übrig bleiben, als eines Tages zu sagen: «Ich habe etwas Merkwürdiges ausgespien in der Nacht, und ich habe gefühlt, dass etwas in meiner Brust zerbrochen ist.»

Es ist sicher so, dass der Verfasser richtig fühlt, wenn er sagt, er glaube, das, nach was er ein Leben lang gestrebt habe, sei ihm mit dieser Erzählung gelungen. Sie ist das Hohelied der Tapferkeit bis in den Tod. El. St.

Zur analytischen Psychologie, von Gerhard Adler. Rascher-Verlag Zürich.

Wer sich einige Erkenntnisse in der modernen Psychologie erworben und ein lebendiges Interesse für diesen jüngsten Zweig der Wissenschaft hegt, wird durch die Vorträge Gerhard Adlers, zu einem Band gesammelt, auf äusserst klare Art tiefer in das Gebiet eingeführt. Seine Darstellung der Technik der analytischen Psychologie, behutsam und zurückhaltend, bei aller Genauigkeit, gehört zum Besten, was darüber je geschrieben wurde. Die «Studie eines Traumes», ein Essay, den C.G. Jung im Vorwort als vorbildlich bewertet, ist geeignet, auch dem Laien einen Begriff zu geben vom Wesen des Traumes und in welcher Art der Traum, richtig verstanden, zur Lösung von Konflikten beitragen kann. Reproduktionen von Bildern erleichtern das Verständnis. Jedem reiferen Menschen, der beginnt, sich mit religiösen Fragen zu befassen, oder der sich getrieben fühlt, seinen übernommenen religiösen Glauben zur Frage zu stellen, wird mit grosstem Gewinn den Aufsatz «Psychologische Betrachtungen über Religion» lesen, meditieren und mit Dankbarkeit erkennen, dass ihm hier nicht Steine für Brot gereicht werden. Was alle Ausführungen Gerhard Adlers so erfreulich macht, ist seine einfache Menschlichkeit, die warm überall durchdringt. Das Buch wurde von R.C. Bodlander sehr gut aus dem Englischen übersetzt. A. V.

Naed, Faden, Fingerhut, ist das beste Frauengut. Monatsschrift für den Arbeitstisch der Frau. Verlag Emmethaler-Blatt AG, Langnau i. E. Jahresabonnement Fr. 7.50, halbjährlich Fr. 4.—

Die Februurnummer zeigt mit ihren ausgezeichneten Ratschlägen wiederum die erfahrene, praktische Hand der geschulten Hausfrau, sei es nun durch die Demonstration einer einfachen, wenig zeitraubenden Art des Flicken von feinen Strümpfen, sei es durch die gutverständlichen Anleitungen zum Flicken von Herrenunterhosen, zum Vergrössern von Kindersachen. Einige Seiten sind den Konfirmandinnen gewidmet. Die Modeschneiderin weiss sehr gut, dass unsere jungen Mädchen gerne etwas Sportliches, Jugendliches tragen, und hat diesem Wunsche in ihren Zeichnungen Rechnung getragen. Auch die hübschen, zierlichen Nachthemden sind ganz auf Jungmädchen zugeschnitten — nichts Pompöses, aber doch anmutig und grazios. Die Stillehrerin lehrt eine neue Art der Verwendung und Dekoration alter Leinwandstücke, den Durchzug von farbigem Garn auf verblühten einfache Art. Dies dürfte wiederum viele arbeitsfreudige Hände interessieren. — Die Hausschneiderin endlich fasziniert mit ihren adretten, einfachen Modellen. Mit diesen Schnittmustern lässt sich praktisch alles Gezeigte selbst nähen.

Corrigenda

Leider wurde durch ein Missverständnis unter das Gedicht «Bärn, du edle Schwyzerstär» Otto von Greyerz als Autor vermerkt. Das Gedicht stammt aber nicht aus seiner Feder, sondern nur aus dem von ihm angegebenen Büchlein «Im Röseligart», dessen Autor unbekannt ist.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub Zürich, Rämistrasse 26. Montag, 23. Februar 1953, 17 Uhr: Konzert der römischen Pianistin Gabriella Galli-Angelini, Mitglied des Lyceumclubs Rom. Werke von Scarlatti, Clementi, Chopin, Spgambati und Martucci. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.65.

Zürich: Frauenstimmrechtsverein (Union für Frauenbestrebungen). Mittwoch, den 25. Februar 1953, 20 Uhr, im Bahnhofbuffet HB, 1. Stock (Konferenzsaal): Generalversammlung. Geschäfte: 1. Protokoll der Generalversammlung vom 1. Februar 1952, 2. Jahresbericht 1952, 3. Jahresrechnung 1952, 4. «Die Staatsbürgerin», 5. Bericht der Finanzkommission, 6. Arbeitsplan 1953, 7. Allfälliges. Anschliessend zeigen wir Ihnen einen Film über Frauenprobleme in Amerika. Wir bitten unsere Mitglieder, recht zahlreich an der Generalversammlung teilzunehmen. Der Vorstand.

Bern: Schweiz. Lyceum-Club, Gruppe Bern. Theaterplatz 7, 2. Stock. Freitag, 20. Februar, 16.30 Uhr: Vortrag von Herrn Staatsanwalt Adolf Bühler über Jeremias Gotthelf und Vorlesung aus seinem Werk. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.
Samstag, 21. Februar, 17 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Junge Lyriker lesen aus ihren Werken. Öffentlich und unentgeltlich für jedermann.
Montag, 23. Februar, 20.15 Uhr: Réclat de Chansons anciennes françaises et napolitaines par Rolando Branaccio, au piano Cesarina Buonerba.

Bern: Verein ehemaliger Schülerinnen der Töchterschule der Stadt Bern. Hauptversammlung Mittwoch, den 25. Februar 1953, im Lyceum-Club, Theaterplatz 7. Da wir wünschen, eine fröhliche Note in die eher trockene Materie zu bringen, haben wir beschlossen, dass der Verein jeder Teilnehmerin 1 Paar heisse Wienerli, 1 Brötli und Tee stiften wird. Wir treffen uns also vor der Hauptversammlung zwischen 19 und 20 Uhr zur «Wienerli-Party», Punkt 20 Uhr beginnen wir mit der Hauptversammlung. Traktandenliste: 1. Begrüssung, 2. Jahresbericht 1952, 3. Unterhaltungsabend, 4. Jahresrechnung 1952, 5. Club-Lokal, 6. Jahresbeitrag 1953, 7. Zuwendungen: a) Bibliothek; b) Hilfsfonds; c) Orchester, 8. Wahlen, 9. Ausblick 1953, 10. Verschiedenes. Wir hoffen, die Taraktanden innert nützlicher Frist erledigen zu können, damit uns noch genügend Zeit zum gemütlichen zweiten Teil mit Letto bleiben wird.

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern. Jahresversammlung, Freitag, 27. Februar 1953, punkt 20 Uhr, in der Schmiedstube, 1. Stock. I. Geschäftlicher Teil: Traktanden: Protokoll der Jahresversammlung 1952; Jahres- und Kassabericht, Rapport du groupe romand, Vorstandswahlen; Bericht über unsere kantonale Aktion; Verschiedenes, 2. Teil: Madame Eri Choisy, Genf, Präsidentin des Schweizer Verbandes für Frauenstimmrecht: Le travail du Comité d'action pour la consultation des femmes à Genève.

Weltgebetstag der Frauen

Freitag den 20. Februar

Zürich: im Fraumünster 20.15 Uhr in der reformierten Kirche Oerlikon 20.00 Uhr in der Liebfrauenkirche (katholisch) 20.00 Uhr in der Kirche St. Peter und Paul (katholisch) 19.45 Uhr in der Zwinglikirche Winterthur 20.00 Uhr

Frauen aller Kreise und jeden Alters sind herzlich zur Teilnahme an den einfachen liturgischen Feiern eingeladen, um sich am Weltgebetstag mit den Frauen aller fünf Erdteile im Gebet zu vereinigen.

Evangelischer Frauenbund der Schweiz Katholischer Frauenbund Zürich Zürcher Frauenzentrale Frauenzentrale Winterthur Kollekte zugunsten der Ostflüchtlinge.

7. Oster-Singwoche in Moscia-Ascona

Die 7. Tessiner Singwoche unter Leitung von Walter Tappolet wird wieder als Ferien-Singwoche durchgeführt mit intensiver Arbeit am Vormittag, Singen im Freien (Madrigale, Kanons) und Ausflügen mit kunstgeschichtlichen Besichtigungen am Nachmittag und geselligem Beisammeln und Musizieren am Abend. Die Woche findet vom 6. bis 13. April statt. Nähere Auskunft und Anmeldung bei Tappolet, Lureweg 19, Zürich 8.

Radiosendungen

22. bis 28. Februar 1953

sr. Montag, 23. Februar, 14 Uhr: «Notiers und probiers» mit den Beiträgen: «Ratschläge vom Metzger. — Backen ist eine Kunst. — Billige Rezepte. — Das Rezept — Menuvorschlänge. — Was möchten Sie wissen?». — Mittwoch, 25. Februar, 14 Uhr: «Für die Töchter Evas»: Die Frühlingsmode 1953. Adele Althaus berichtet aus Paris. — Freitag, 27. Februar, 14 Uhr: «Die halbe Stunde der Frau»: 1. Lebensprobleme im Bauernhaus: «Alt und jung unter einem Dach». 2. «Trägheit des Herzens» von Wanda Bührig.

Redaktion:

Frau EL. Studer-v. Goumöens, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Grosse Auswahl aparter Stoffe für Vorhänge und Polstermöbel. Eigenes Atelier gute Bettwaren. G. Luginbühl Tel. 32 78 26 Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen

Verlangen Sie Helvetia-Senf wenn Sie guten Senf wollen. Helvetia Senf vollwürzig und doch mild. Mit Silva-Bilderschek

Ernst „Guets Brot“ „Feini Guetzli“ Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60 Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44 Farchstrasse 37 Tel. 23 09 75 Zellikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49 Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72 Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44 Universalstrasse 87 Tel. 28 20 58

Hotzli die beliebten Spezial-Eierteigwaren. PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A. G. WILA. J. Leutert Metzgerei Charcuterie Zürich 1 Schützenzasse 7 Telefon 23 47 70 Spezialitäten in Fleisch und Wurstwaren. Telefon 27 45 96 Filiale Bahnhofplatz 7

SCHAFFHAUSER WOLLE. Zu verkaufen in Bad-Ragaz gut eingeführte Fremden-Pension (10 Betten) gegen Barzahlung, Nötiges Kapital Fr. 11,000.—. Offerten sind erbeten unter Chiffre: AR 3105 Ruckstuhl-Annoncen Zürich 32. 90 % aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit inseraten im „Frauenblatt“, das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der inserat höchsteten Nützeffekt seiner Reklame.

Bieri Möbel. Filiale: Interlaken Jungfraustr. 36. schont Ihre Portemonnaie. HACO QUALITÄT

Der heimelige Teeraum Marktgasse 16 Gipfelstube W. BERTSCH, SOHN ZÜRICH

Wer guten Kaffee schätzt, trinkt GIGER KAFFEE. HANS GIGER & CO. BERN Import von Lebensmitteln en gros Gutenbergrasse 3 Tel. 227 35. Inserieren bringt Gewinn